

## Geistiges Leben

In den Zeiten des Herzogs Karl waren die Württemberger von einem besonders kräftigen Selbstgefühl, einem Bewußtsein eigentümlicher Vorzüge vor andern deutschen Stämmen und Staaten erfüllt; auch die Fremden empfanden ihre geistige Art als eine scharf ausgeprägte. Diese Eigenart hatte sich seit der Reformationszeit in langsamem Wachstum herausgestaltet, da das Land als ein streng protestantisches umgeben von meist katholischen Landschaften darauf angewiesen war, sich selbst zu behaupten und seine eigenen Wege zu gehen, und da durch die politische Entwicklung die alte Verfassung, die anderswo mehr oder weniger einem absolutistischen Regiment Platz gemacht hatte, sich nicht bloß erhalten, sondern auch in lebenskräftigem Wachstum weiter entwickeln konnte. Die auf Grund dieser Verhältnisse aufgesammelte, mählich erstarkte Eigenart tritt während der Regierung Karls zum erstenmal bestimmter hervor, um dann in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im vergrößerten Württemberg als „altwürttembergische“ oder im besonderen Sinne „schwäbische“ Art von dem Charakter der Neuwürttemberger wie der übrigen Deutschen sich abzuheben.

Nun ist es keine Frage, daß sich die Württemberger damals von den Vorzügen ihres Landes übertriebene Vorstellungen machten. Ihr Selbstbewußtsein ist nicht frei von jener Enge des Gesichtskreises, wie sie den politischen Zuständen des ausgehenden Reichs entsprach, wie denn diese beschränkte Selbstgenügsamkeit überhaupt ein Charakterzug des Geschlechts jener Zeit ist. Der zähe Glaube an die Vortrefflichkeit, ja die Alleinberechtigung des württembergischen Wesens sog aber seine Kraft aus dem Bewußtsein greifbarer Unterschiede von den umgebenden Landschaften; wie eine Großmacht fühlte der Württemberger sein Heimatland inmitten der andern Herrschaften des vielzersplitterten schwäbischen Kreises; den Blick auf die größeren deutschen Staaten zu richten hatten nur wenige Mittel und Wege. Ein ähnliches kräftiges Stammesgefühl zeigten unter den Deutschen sonst nur diejenigen, die an den nördlichen und östlichen Grenzcheiden des deutschen Landes auf sich selber gestellt ebenfalls einen festen Stammescharakter hatten herausbilden können; das protestantische Württemberg war ja auch eine Art Grenzland, wie ein Keil vorgeschoben zwischen die fremde katholische Welt des Südens.

Es war eine eigentümliche Gesellschaft, die sich im Herzogtum auf Grund der alten und langsam weitergebildeten Verfassung mit ihrem Gemisch von Fürstendespotie und bürgerlicher Oligarchie wie auf Grund der kirchlichen und wirtschaftlichen Zustände entfaltet hatte.<sup>1)</sup>

Die inneren Verhältnisse Württembergs in der Zeit der Herzoge sind dadurch aufs stärkste beeinflusst, daß im 16. Jahrhundert die Ritterschaft den Staatsverband des Herzogtums verlassen hatte. Als politischer Stand war der Adel in Altwürttemberg nun nicht mehr vorhanden; die Landstände setzten sich jetzt nur noch aus den Ab-

geordneten der gemeinen Landschaft und aus den Klosterprälaten zusammen, während in den sonstigen deutschen Territorien die Ritterschaft auf den Landtagen und dadurch im politischen, wirtschaftlichen und sozialen Leben die Führung behielt. Mit dem Übergang vom mittelalterlichen zum modernen Staat büßte zwar der Adel gerade in den wichtigsten Ländern vielfach seine ständischen Rechte ein; aber als Umgebung der Fürsten, als Inhaber der Staatsämter gewann er Bedeutung und Einfluß doppelt zurück. Auch in Württemberg, sagt Pahl,<sup>2)</sup> „wollten trotz der Trennung des landsässigen Adels vom Land die Herzoge des Schimmers nicht entbehren, den nach dem allgemeinen in Deutschland herrschenden Vorurteil ein zahlreicher Adel den Höfen verleihen sollte. So ward Württemberg eine Laufbahn der Ehre und der Versorgung für eine Menge fremder Edelleute, die nicht nur aus den ritterschaftlichen Kantonen, sondern auch aus allen Teilen Deutschlands, besonders aus dem Norden, herbeiströmten. Viele machten ihr Glück in den mannigfaltigen Chargen des Hofes; aber zugleich wurden ihnen in der Regel die ersten Staatsämter zu teil. Man fand sie in allen Stellungen des Zivil- und Militärdienstes; die Verwaltung der Oberförsterämter war ihr ausschließliches Eigentum; es bestand das Herkommen, daß der Geheime Rat und die Regierung sich in die Mitglieder der adeligen und der gelehrten Bank schieden, von denen jene auf roten, diese auf grünen Sesseln saßen; und diese den Fremdlingen, oft elenden Abenteurern und verächtlichen Ignoranten, gewährte Gunst erhielt sich Jahrhunderte hindurch in einem Lande, das von Kandidaten des öffentlichen Dienstes überfüllt war, unter denen sich die tüchtigsten und rechtschaffensten Männer befanden, die überdies unter der langen Regierung des Herzogs Karl nur auf dem schmählichen Wege des Kaufs zu Amt und Brot gelangen konnten.“ Aber die durch den Hof ins Land gebrachten Adelligen wurden im Lande immer als die Fremden und Hereingezogenen empfunden; ihrem Einfluß konnten Bürgerstand und Kirche um so kräftiger entgegentreten, als sie allein es waren, die das Land verfassungsmäßig repräsentierten. Gerade im bewußten Gegensatz zum Hofadel behaupteten sich in Württemberg die ererbten bürgerlichen Anschauungen. In bezug auf die gesellschaftliche Schichtung steht darum das Herzogtum unter den deutschen Ländern fast einzigartig da, weil der Adel in ihm nicht die herrschende Klasse darstellte und keine politische Bedeutung hatte.

Damit soll aber nicht etwa gesagt sein, daß die Württemberger in jenen Jahrhunderten der scharf ausgeprägten Ständegliederung sich überhaupt gegen die bewußte Betonung gesellschaftlicher Abstufung ablehnend verhalten hätten. Die ganze Bevölkerung zerfällt nämlich in zwei Klassen, die voneinander ziemlich scharf geschieden sind, die „Honoratioren“ und die „gemeinen Leute“.<sup>3)</sup> Unter jenen waren aber das tonangebende Element durchaus die Beamten und die Geistlichen. Ein vom Staat oder der Kirche unabhängiges wohlhabendes Bürgertum trat außer etwa in Calw neben der „Wohlweisheit“ oder „Hochgelahrtheit“ ganz zurück; es war meist froh, neben der Beamtenhierarchie noch unter der „Ehrbarkeit“ im gesellschaftlichen Verkehr mit jener geduldet zu werden. Aber auch studierte Beamte waren recht selten; die Hauptmasse der Verwaltungs- und Finanzbeamten stellten die unstudierten Routiniers, die nur in den Amtsstuben vorgebildet waren. Der Adel nannte darum die württembergischen Beamten überhaupt die „Schreiber“, und spöttisch hieß man Württemberg das „Schreiberland“. Durch Zahl und Bildung wogen unter der Bildungsschicht weitaus die Geistlichen hervor. Des größten Ansehens im ganzen Land erfreuten sich jedoch diejenigen Familien, die irgendwie mit der „Landschaft“ in Beziehung standen, eine Art von Parlamentsadel, der aber gesellschaftlich noch dem Bürgertum angehörte. Auch in den Kreisen der „guten“ oder „besseren“ Familien des Landes verlief das Leben ebenso wie beim niederen Volk streng geregelt nach den Linien, wie sie das herrschende Kirchentum

und eine kleinliche Sittengesetzgebung gezogen hatten. Die alten Sünden des Kleinstaatlebens, Philistertum, Vetterschaftswesen, Engherzigkeit zeigen sich auch hier. Trotz der freieren Landesverfassung kam die Öffentlichkeit nicht zu ihrem Recht. Man führte in Württemberg wie anderwärts in Deutschland ein partikulares, ortsgeschichtliches Sonderleben. Die Gesellschaft in Stuttgart wie in den Landstädtchen bewegte sich rein in Familienzirkeln, die meist weitherzig sich jedem aufschlossen, der irgend noch auf den Namen eines „Vetters“ Anspruch machen konnte. Altertümlich streng war im Gegensatz zu der französischen Verderbnis, die sich am Hof und in den vom Hof beeinflussten Kreisen geltend machte, der herrschende Begriff von Anstand und Schicklichkeit im württembergischen Bürgerhause, vorsichtig wehrte man sich gegen das Eindringen des Fremden. Ein leichter und häufiger geselliger Verkehr war wie in Süddeutschland überhaupt nicht Sitte; wirklicher Kunstsinne fehlte so gut wie ganz. Aber bei allem Engen und Spießbürgerlichen, Plumpen und Formlosen, das mit unterläuft, hat diese ganze Gesellschaft etwas Echtes und Sedienges, das allenthalben hervortritt; das Leben dieser Familien war vom ernstesten Geist der Pflichttreue, von reiner Sittlichkeit getragen. Es gab zahlreiche Familien, deren Glieder viele Generationen hintereinander dem Stande der Pfarrer oder Beamten angehörten, in denen sich darum eine eigenartige Bildung forterben konnte; diese offizielle Intelligenz gewann natürlich auch hier wie anderswo ihre besonderen sozialen Interessen, sie lebte in ihrer eigenen Welt, die in Württemberg ganz besonders scharf charakterisiert war.

Was den gemeinen Mann betrifft, so war das Polizeiwesen mehr und mehr allmächtig geworden, in alle seine Lebensverhältnisse hatte die bevormundende und beschränkende Art der württembergischen Regierung mit einer Unmasse von Vorschriften eingegriffen, und ebenso setzte das kirchliche Leben die volle Unmündigkeit der Gemeinden wie der Gemeindeangehörigen voraus. Seit dem Bauernkrieg hatten sich die Anschauungen über die dem „armen Mann“ zu belassende Freiheit allenthalben stark gewandelt; schon die ersten Herzoge suchten die polizeiliche Überwachung der Untertanen nach Kräften zu vermehren. Im 18. Jahrhundert existiert das Volk im Verhältnis zu Staat und Kirche fast nur als eine Menge von einzelnen, denen die Grenzen ihrer Bewegungsfreiheit recht deutlich vorgezeichnet sind. Nikolai hat auf seiner Reise durch das Land beobachtet, dem gutmütigen, lebenslustigen Volk im Herzogtum Württemberg bleibe, da ihm alle Lustbarkeiten, frohe Feste, Spiele und Tänze durch die Gesetze versagt oder ungemein erschwert seien, nur gut Essen und Trinken übrig, und daran halte es sich infolge jener Verbote auch nach Kräften. Hatten die Schwaben am Ausgang des Mittelalters für ein dem derben Lebensgenuß besonders ergebenes Volk gegolten, so wurden zumal die Württemberger nun stiller und ernster. Man fügte sich notgedrungen den gegebenen Schranken; innerhalb derselben freilich hielt man auf möglichste Ungebundenheit. Sich selber gehen lassen, besonders wenn er in Gesellschaft außerhalb des häuslichen Heims ist, sich nirgends einen Zwang antun, aber auch andern dieselbe Freiheit gewähren wird nun ein Hauptgrundsatz des württembergischen Bürgers und Bauern; wer etwas Besonderes sein will, der ist nicht sein Mann, er stört ihn in der süßen Gewohnheit seines Daseins. Der Charakter der Gemächlichkeit, der schwäbischen Gemütlichkeit, der in der Gegenwart wieder schwinden will, mag sich in dieser Zeit festgesetzt haben. Er bildete für das Volk ein wohlthätiges Gegengewicht gegen manchen Druck, dem es ausgesetzt war; denn der gemeine Mann war wenig geächtet, er litt unter der hochmütigen Behandlung vieler Beamten, unter der Jagdliebhaberei der Herzoge, unter Herrenlaunen mannigfaltiger Art. Und doch hatte sich diese Unterdrückung infolge mancher freieren Einrichtungen in Württemberg etwas langsamer vollzogen als anderswo; noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts fiel ein freierer

Zug im Benehmen des gemeinen Württembergers auf, wenn man ihn mit den geringen Leuten der andern deutschen Landschaften verglich; ein Reisender bemerkte damals: „Sonderlich sind die württembergischen Bauern so flug und witzig, als in andern Ländern kaum die gemeinen Bürger; wozu meines Erachtens nicht wenig beiträgt, daß sie ihre kleinen Dorfgerichte selbst halten und auf diese Weise nicht ihrem Vogt oder Amtmann auch in den geringsten Dingen blinden Gehorsam zu leisten haben.“ Von verschiedenen Seiten wird bezeugt, daß der gemeine Mann in Württemberg weniger schlimm daran sei als anderswo, daß er besser esse, wohne und sich kleide, daß er auch eher einen Schatten von Selbstgefühl im Herzen trage. Und wenn er auch tief unter der gebildeten Klasse steht, so war er doch von dieser nicht so scharf geschieden wie da, wo sie fast ganz mit der aristokratischen Schicht zusammenfiel. Schon die Umgangssprache der Gebildeten in Württemberg, die nur eine Verfeinerung der landesüblichen Mundart darstellte, war ein Hindernis, daß solche Klüfte der Empfindung und der Lebensäußerung zwischen den Gebildeten und der Masse des Volks entstehen konnten, wie sie die meisten übrigen deutschen Landschaften entstellten, in denen die überfeinerte und vielfach unechte Kultur des Adels allein die Bildung repräsentiert hat.

Durch das Ausscheiden des ritterschaftlichen Adels aus dem staatlichen Verband des Herzogtums war es bedingt gewesen, daß das Land wirtschaftlich im wesentlichen ein bäuerliches geblieben war, während der Großgrundbesitz abgesehen vom Kammergut keine Bedeutung hatte. Wo das Kleinbauerntum vorherrscht, sind alle gesellschaftlichen Gegensätze, die des Besitzes, des Einkommens, der Bildung, der sozialen Macht und Ehre, nicht besonders groß. So war es auch in Württemberg, das im allgemeinen eine gesündere Verteilung des Besitzes zeigt als z. B. die deutschen Länder östlich der Elbe, wo der vorherrschende Stand der der Großgrundbesitzer geworden war. Auch in Hausbau und Hausrat war dem württembergischen Landvolk nicht so ganz jede Kunstübung und jeder Geschmack abhanden gekommen wie anderwärts, da in Württemberg es dem Handwerk möglich gewesen war, auch auf dem Lande wohnhaft zu bleiben, so daß hier überhaupt der Unterschied zwischen den oft sehr stattlichen Dörfern und den zahlreichen kleinen Landstädtchen ein fließender wurde. Das Handwerk war freilich im 18. Jahrhundert überfüllt und in dürftiger Lage, Großindustrie nur an ganz wenigen Orten, besonders in Calw, vorhanden, meist mit furchtbar notleidenden Arbeitskräften.

Auf solchen politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen baute sich nun eine eigentümliche Bildung im Lande auf. Diese ist im 17. und 18. Jahrhundert ganz unabhängig vom Hofe, von der Persönlichkeit der Herzoge gewesen. Württemberg ist wohl von den Grafen gebildet worden und das religiöse und geistige Leben haben die Herzoge Ulrich und Christoph aufs tiefste beeinflusst; weiterhin aber verlieren die württembergischen Fürsten für lange Zeit die geistige Leitung. Der württembergische Staat im 17. und 18. Jahrhundert ist nicht das Geschöpf seiner Herzoge, unter denen wir starken Persönlichkeiten, Männern von schroffer, zielbewußter Selbständigkeit, kaum begegnen. Die Besonderheiten der eigentümlichen Bildung des Landes entstammen vielmehr dem beherrschenden Einfluß der evangelischen Konfession und der eigentümlichen politischen Verfassung, weit weniger aber dem Eingreifen einzelner überragender Individualitäten.

Herzog Christoph hatte seinerzeit die ganze auf die Kirchenreformation und den Humanismus gegründete Bildung seines Zeitalters lebenskräftig in sich aufgenommen und es verstanden, sie in bleibenden Schöpfungen, in einer großartigen Organisation des öffentlichen Unterrichts von der Volksschule bis hinauf zur Universität Tübingen, fruchtbar zu machen. Es ist aber kein Zweifel, daß in dem Verhältnis von christlichen und humanistischen Elementen, die hier zusammengeschlossen sind, die Macht des Christen-

tums die stärkere der beiden war. Das ganze geistige Leben in Württemberg war seit der Reformationszeit beherrscht von der evangelischen Landeskirche, die sich im Herzogtum einer ganz besonders günstigen Stellung erfreute. Im 17. Jahrhundert suchten herzogliche Sittenmandate und eine ausführliche Polizeiordnung dem Einfluß der Kirche auf das ganze Volk nachzuhelfen; auf Anregung Johann Valentin Andrea's waren die Kirchenkonvente eingesetzt worden, welche die religiösen und sittlichen Zustände der Gemeinden beaufsichtigen sollten. In diesen zeigte sich doch eine wenn auch noch so geringe Selbständigkeit des Gemeindelebens. Die Folge aller Bemühungen um den religiösen Stand des Volks war eine kirchlichere Haltung desselben, die sich von den entsprechenden Zuständen anderwärts vorteilhaft unterschied. Die mannigfachen schweren Nachteile, welche die gelehrte Bildung des 16. Jahrhunderts für das deutsche Volksleben doch auch im Gefolge gehabt hatte, sind darum in Württemberg weniger stark zu verspüren gewesen. Zwischen der spätmittelalterlichen und der neueren Kultur bestand ein tiefgreifender Unterschied; jene war volkstümlich, alle hatten eine Sprache, eine und dieselbe Weltanschauung; das natürliche Volkstum konnte sich kraftvoll entwickeln. Seit dem 15. Jahrhundert, mit der großen geistigen Bewegung der kosmopolitischen und vielfach verkünstelten Renaissance, hatte sich der deutsche Volkskörper in Gelehrte und Ungelehrte gespalten, die wohl nebeneinander lebten, aber nicht miteinander. Die Träger der Kultur in den folgenden Jahrhunderten waren die Gelehrten; die Masse des Volks schied für lange von jeglicher Teilnahme an den allgemeinen Angelegenheiten aus. In Württemberg war es das Vorwiegen der kirchlichen Bildung vor einer rein humanistischen Kultur, welche die Schroffheit dieser Scheidung gemildert hat.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts kam aber ein neues Bildungsideal auf. Für das durch den Dreißigjährigen Krieg verwilderte und zurückgekommene deutsche Volk war der nächste Weg zum Wiederanschluß an die europäische Kulturbewegung die Herübernahme der französischen Bildung; länger als ein Jahrhundert blieb Deutschland auch in geistiger Beziehung abhängig vom französischen Volk. Die ganze vornehme Welt bezog während dieses Zeitraums ihre Bildung aus Frankreich; die französische Sprache, Literatur und Kunst, französische Sitte und Anschauung gewannen in der vornehmen Welt ausschließliche Geltung. Und zwar war diese Zeitbildung bestimmt von der Aufklärung, die sich von der Theologie und ihrem dogmatischen Auffassen ganz abgewandt hatte und der es überhaupt an jedem tieferen Verständnis für die überkommene religiöse Lebensordnung gebrach; sie wollte vielmehr ihre Weltanschauung ganz auf der mathematischen und naturwissenschaftlichen Forschung aufbauen und sich rein auf Vernunft und Erfahrung gründen. Diese Denkweise, die von England und Frankreich herüberkam, fand zunächst ihre Anhänger an den Höfen und beim höfischen Adel, der sich allen Anregungen von Westen her zugänglich erwies. Die weltliche, kulturfreundliche Richtung des Rationalismus sagte der höfischen und vornehmen Gesellschaft zu, und mit dem modernen Staat verband ihn derselbe Glaube an die Macht der menschlichen Vernunft, der gleiche Wille, eine neue Zukunft voll erhöhter Kultur für die Menschen herbeizuführen. Es ist leicht zu verstehen, daß das in seiner führenden Schicht hauptsächlich theologisch vorgebildete, der absolutistischen Regierungsweise abgeneigte, bürgerliche Württemberg im allgemeinen die Aufklärung abgelehnt hat. Den Übergang zu dem neuen höfischen Bildungsideal machten die Württemberger nicht mit; das Land besaß keine eingeseffene Aristokratie, der akademisch vorgebildeten Juristen waren es verhältnismäßig wenige, der zahlreiche Pfarrstand bestimmte auch jetzt noch vorwiegend den Ton der Bildung. Hier dauerte darum die Herrschaft der altüberkommenen theologisch-philosophisch-humanistischen Bildung ohne jede ernstere Anfechtung weiter fort; Württemberg trat gleichsam aus dem Zusammenhang mit der übrigen deutschen Bildung und deren

Fortschreiten heraus, um nun seinen eigenen Weg zu gehen. In gesellschaftlicher Beziehung aber unterschieden sich die „guten“ Familien des Herzogtums mit Bewußtsein von der vornehmen Klasse im übrigen Deutschland mit ihrer französisch-internationalen Bildung; sie hielten auf einen bürgerlich einfachen Ton, während sonst die gelehrte Schicht oder die Gebildeteren unter dem Bürgerstand durch die Nachahmung der aristokratischen Sitten mit Notwendigkeit einem parvenumäßigen Charakter anheimfallen mußten. Die Art dieser schwäbischen Bildung wie des Umgangstons hatte wohl etwas Steifes und Unbeholfenes, aber vor allem eine innere Tüchtigkeit und Gesundheit, die auf das gesamte deutsche Kulturleben noch einen tiefgreifenden Einfluß ausüben sollte.

Das Wehen einer neuen Zeit war doch auch in Württemberg wohl zu verspüren in einem mehr und mehr sich verstärkenden Gegensatz gegen die starre Geltung der Orthodorie, gegen einen übertriebenen Dogmatismus, der dem Bestreben entstammt war, eine sichere Schranke gegen den gefürchteten Unglauben oder den Katholizismus aufzurichten; mehr und mehr erkannte man die Gefahr, daß unter einer polizeimäßig geregelten Kirchendisziplin die echte, innere Sittlichkeit veräußerlichen und verflachen müsse. In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts war der Pietismus in Württemberg eingedrungen, der das fromme Gemüt aus den engen Banden befreien wollte, in die es bis dahin gefesselt war; im Lauf des 18. Jahrhunderts ergriff er nun fast alle, die eine tiefere Bildung des inneren Lebens erstrebten; er erhob sich als volkstümlich religiöse Richtung gegen die gelehrte hierarchische Rechtgläubigkeit. Nicht uninteressant ist es zu sehen, daß das tiefere Eindringen des Pietismus ins württembergische Volk zu einem wesentlichen Teile einem der wenigen Anhänger der Aufklärung im Lande, dem Geheimrat Bilfinger, zuzuschreiben ist. Denn der Rationalismus und der Pietismus hatten bei aller gegensätzlichen Stellung doch wieder in der Abneigung gegen eine starre und tote Orthodorie einen gemeinsamen Kampfboden. Unter Bilfingers Leitung wurde durch das wichtige Reskript von 1743 den pietistischen Gemeinschaften innerhalb der württembergischen Landeskirche Duldung gewährt, während sonst im deutschen Süden da, wo die Obrigkeit widerstrebte, wie z. B. im Gebiet der Reichsstadt Ulm und auch im Hohenlohischen, der Pietismus nicht hat aufkommen können. Dieser gewann nun um so größeren Einfluß auf das württembergische Volksleben, als er besonders darauf ausging, in der Form der Erziehung und der Sitte die Herrschaft der christlichen Religion, wie er sie auffaßte, zu sichern. Gerade der volkstümliche Charakter des Pietismus trat in Württemberg besonders stark und deutlich hervor; von den Kleinbürgern und Bauern wurde er hier unter anfänglicher Führung des Pfarrstandes besonders innig aufgenommen, während der Hallische und überhaupt der norddeutsche Pietismus mehr von einer Verbindung der adeligen Kreise mit der Geistlichkeit getragen war. Zweifellos hängt diese Tatsache mit der ganzen gesellschaftlichen Schichtung im Herzogtum und insbesondere mit der besseren Schulbildung des Volks zusammen. Auch sonst hatte der württembergische Pietismus manches Eigentümliche, das sich wesentlich an die lautere und charaktervolle Persönlichkeit und die Theologie Johann Albrecht Bengels anknüpfte: das starke Betonen der Wiederkunft Christi und einen gesteigerten Bibelglauben. Aber die Stärke des württembergischen Pietismus bestand eben nicht in einer fruchtbaren Weiterbildung der theologischen Wissenschaft, sondern in der Kraft seiner sittlich ernstern und tief frommen Persönlichkeiten, wie sie besonders während der Regierung des Herzogs Karl zutage traten. Ein Mann wie Johann Jakob Moser, der gefeierte Staatsrechtslehrer, der seine Ehre darein setzte, immer als ehrlicher Mann erprobt zu werden, hat gerade vom Pietismus den praktischen Ernst der Selbstbeurteilung und eine umfassende Billigkeit und Toleranz gegen andere sich angeeignet; ein Johann Friedrich Flattich verrät als Seelsorger und Knabenerzieher eine wohlthuende Nüchternheit sitt-

licher und pädagogischer Grundsätze, eine humane Richtung ohne Pedanterie. Und solche Leute stehen in der geraden Tüchtigkeit ihres Wesens keineswegs vereinzelt da.

Die fortgesetzten Bemühungen der Kirchenbehörde hatten zur Folge gehabt, daß Württemberg im 18. Jahrhundert für dasjenige Land Deutschlands gelten konnte, das die allgemeinste Volksschulbildung hatte; der Württemberger selbst hielt die Schulinrichtungen für das besondere Kleinod seines Landes. Diese erfreuten sich auch im übrigen Deutschland eines glänzenden Rufs, besonders die württembergischen Lateinschulen, der Stolz jedes echten Schwabensohnes. Das Verlangen einer allgemeinen Schulbildung des Volks war eine direkte Folge der Kirchenreformation; durch diese kam zunächst in den evangelischen Ländern Deutschlands die Auffassung auf, wonach die Bildung des menschlichen Geistes nicht bloß als ein Herrichten für gewisse praktische Zwecke, sondern als zur Ehre Gottes geschehend angesehen wurde. Die von Herzog Christoph eingefetzte Kirchen- und Schulordnung hatte diesen Gedanken in einer vorzüglichen Form durchgeführt; ja in der Errichtung der Volksschulen war Württemberg allen deutschen Ländern geradezu vorangegangen. Die Verbindung der Schule mit der Kirche erschien damals als durchaus selbstverständlich; solange die Kirche noch das ganze geistige Leben in sich faßte, war es nur natürlich, daß auch die Lehrer und Erzieher der Jugend zur Geistlichkeit gehörten. Das ganze Schulwesen im Herzogtum von der Volksschule bis hinauf zur Universität ist darum aufs engste mit der evangelischen Landeskirche verflochten und von ihr abhängig. Und wenn nun auch im Laufe der Zeit bis zu den Jahren des Herzogs Karl eine Verknöcherung eingetreten war, so galt Württemberg doch weithin als ein alter Herd wissenschaftlicher Ehrenhaftigkeit und Freiheit, nach dem Ausdruck des Königs Ludwig I. von Bayern in der Inschrift, die er in der Walthalla dem Herzog Christoph setzen ließ, als „der Gelehrsamkeit Säugamme“. Es ist aber ganz bezeichnend für das Vorherrschen der theologischen Bildung in Württemberg vor dem Betrieb der weltlichen Wissenschaften, daß nur ein Gymnasium, das Stuttgarter, bestand neben den vier niederen Seminarien, den Vorbereitungsanstalten für künftige evangelische Kirchendiener, in die man durch das Tor der verschiedenen Landesexamina eindrang. Diese aus den aufgehobenen Klöstern hervorgegangenen Schulen galten als die Stützen der gelehrten Bildung, auf denen die Stärke der gründlichen Wissenschaft im Lande und dessen hervorragende Eigentümlichkeit im Gebiet der Schulerziehung beruhe. Die wichtigste Anstalt der Landesuniversität war aber das Stift, in das man aus jenen Klosterschulen übertrat; die Theologen bildeten nach Zahl und gründlicher Bildung weitaus den beträchtlichsten Teil der Hochschule. Der vortrefflichen und in ihrer Art mustergültigen Studienordnung des Stifts verdankte Württemberg einen guten Teil seiner hervorragenden Kultur. Das Stift war die feste Burg des württembergischen Geisteslebens; dadurch, daß es in den einmal geschaffenen Formen und Ordnungen sich jahrhundertlang forterhielt, immerwährend die besten Kräfte des Landes an sich zog und diese in den Jahren größter Empfänglichkeit heranbildete, mußte es bei der geringen Zahl anderer akademisch geschulter Männer auf die Bildung der maßgebenden Kreise in Württemberg den hauptsächlichsten Einfluß ausüben. Die meisten Erscheinungen der altwürttembergischen Eigenart zeigen sich hier in verschärfter Form; die körperliche Ausbildung, die Stählung des Willens, vollends die Erziehung zu künstlerischem Anschauen der Dinge trat ganz zurück; der Zwang und die Absperrung in den stillen Klosterschulen, im abgeschlossenen Stift war wenig geeignet, die Scheu vor dem Hinaustreten auf den Markt des Lebens, die Weltungewandtheit des Württembergers zu heben; aber einem tiefgründigen Gemütsleben, der Pflege der Innerlichkeit ward kräftiger Vorschub geleistet. Dazu kam durch die Bildungselemente der dogmatischen Theologie, der alten Sprachen und der scholastischen Philosophie die Schulung zu klarem

Denken, die Schaffung eines gründlichen Wissens, das nicht an der Oberfläche der Dinge haften blieb, bei besonders dazu veranlagten Geistern eine kritische Schärfe, die, sobald einmal der Bann menschlicher Autoritäten durchbrochen war, sich in kühner Freiheit des Denkens bezeigen konnte. Das Stift gab dem tonangebenden Stande des altwürttembergischen Landes eine zwar enge und einseitige, aber solide Gesamtbildung.

Durch die Klosterschulen und das Stift stand in Württemberg der geistliche Stand und damit der Zutritt zur Honoratiorenschaft jedem begabten Sohne des Landes offen, so daß die maßgebende Klasse in Württemberg einer fortdauernden Erneuerung aus der frischen Kraft des ungelehrten Volkes fähig blieb. Das geistige Leben eines Landes hängt zu einem guten Teile davon ab, daß bedeutender Begabung die Möglichkeit des Entfaltens geschaffen wird; daß die Talente, die einem Volke von der Natur nicht allzu zahlreich beschert zu werden pflegen, sich entwickeln können, setzt die Zugänglichkeit der Bildungsmittel voraus. Damit hängt nun zusammen, daß sich in Württemberg früher als in andern deutschen Ländern das Prüfungsweisen ausgebildet hat. Im 18. Jahrhundert war es sonst wesentlich die Beziehung zur vornehmen Welt, die dem einzelnen Stellung und Amt gab, mit andern Worten die Protektion; erst im 19. Jahrhundert ist an ihre Stelle in Deutschland als Ausleseverfahren die öffentliche Prüfung getreten, eine bürgerliche Institution, die der Aufgabe dient, eine geistige Aristokratie für die öffentlichen Stellungen zu erzielen. Wenn nun auch das Prinzip ein ganz richtiges war, so hat sich freilich Württemberg zur Zeit des Herzogs Karl und später von Übertreibungen im Prüfungs- und Zeugniswesen nicht ferngehalten. Nikolai erzählt von dem Frageplan, nach dem der Spezial jedes Jahr die Visitation der Pfarrämter vorzunehmen hatte; er füllte, weitläufig geschrieben, 38 Bogen; der Fragen, die der Dekan zu stellen hatte, waren es über 300. Durch eine gewisse Überschätzung der Prüfungen in Württemberg wurde wohl ein passives enzyklopädisches Wissen, eine emsige Rezeption großgezogen, nicht aber in gleichem Maße auch die Kraft, selbständige wissenschaftliche Arbeit zu pflegen; die gedächtnismäßige Einprägung eines mehr oder minder großen Wissensstoffs schafft zunächst nur ein unechtes Wissen, das eine geistige Beherrschung und die Kraft des Könnens noch keineswegs verbürgt. So haben die vielen Prüfungen auf die geistige Kultur der Württemberger doch nicht durchweg günstig eingewirkt.

Im ganzen aber waren die württembergischen Schulen, wie die Bildung im Lande überhaupt, der Vergangenheit zugekehrt, während der Regierungszeit des Herzogs Karl noch wenig berührt von den Bewegungen auf dem Gebiet der Literatur, der Naturwissenschaften, der Philosophie und Pädagogik, welche schon damals die Denk- und Anschauungsweise des Zeitalters aufs stärkste verändert hatten. Es war zweifellos ein geistiges Stillstehen zu bemerken, das früher oder später sich in rückständiger Bildung und Beschränktheit besonders der führenden Kreise des Volks hätte äußern müssen. Die tatsächlichen Folgen der eingetretenen Stockung waren aber noch keineswegs besorgniserregend. Bei allen Einseitigkeiten und Mängeln war genug des Echten und Siedigen in dieser Bildung, als daß das Bewahren der alten Art nicht seine innere Berechtigung gehabt hätte; diese von früher her beibehaltene Bildung stand auf allzu wohlgelegtem Grunde und entfaltete auch dann noch wirkliche Kraft, als sie nicht mehr dem Bedürfnis der Zeit entsprechend weiter fortschritt; echter Gehalt wirkt oft noch lange nach, auch wenn er sich nicht mehr zur vollen Geltung bringen kann. Die Aufnahme der französischen Bildung war freilich für die durch den Dreißigjährigen Krieg sehr zurückgegangene deutsche Kultur der bequemste Weg zum Wiederanschluß an die geistige Weiterentwicklung Europas gewesen; aber die Art, wie diese Bildung aufgenommen wurde, hatte etwas dem deutschen Volkstum zunächst durchaus Feindliches und Entgegengesetztes gehabt, keine Spur von Verarbeitung und Auseinandersetzung



mit den wohlberechtigten Bestandteilen der seitherigen Kultur; da war es von größtem Wert, daß diese in einem deutschen Lande sich ungestört weiter entwickeln konnte. Die seitherige Bildung stand trotz ihrer theologischen und humanistischen Grundlage dem deutschen Volkstum näher; ihre Beibehaltung bedeutete zugleich eine Bewahrung heimischen Denkens und Empfindens in einer Zeit, da die herrschende Gesellschaft in Deutschland fast aufgehört hatte deutsch zu sein. Die gebildete Klasse blieb darum auch mehr im Zusammenhang mit der Allgemeinheit des Volks, als es sonst in Deutschland, besonders im Norden, der Fall war.

Ganz spurlos jedoch sind die pädagogischen Bestrebungen des 18. Jahrhunderts auch an Württemberg nicht vorübergegangen; sie zeigen sich in Reformversuchen für die alten Bildungsanstalten, besonders die niederen Seminarien und das Tübinger Stift, die gegen Ende der Regierungszeit Herzog Karls endlich auch durchdrangen, vor allem aber in der Gründung der Karlschule. Württemberg holt mit der Karlschule die seither zurückgewiesene Bildung des Aufklärungszeitalters, das sich bereits seinem Niedergang zuneigte, rasch nach, schreitet aber sofort bedeutend über sie hinaus. Bei aller Verschiedenheit hatte die Geistesstimmung, welche die Karlschüler aus der Akademie mitbrachten, doch manche nahe Berührungspunkte mit den altwürttembergischen Anschauungen. Schillers Jugendfreund von Hoven sagt von ihnen in seiner Selbstbiographie<sup>4)</sup>: „Unbekannt mit der Verschiedenheit der Stände, unbekannt mit den Vorzügen, welche man den Adelligen vor den Bürgerlichen, dem Gelehrtenstand vor dem Künstlerstand damals einzuräumen pflegte, hatten sie keine Idee von privilegierten Ständen, von Prärogativen des Adels vor dem gemeinen Volk, des Militärs vor dem Bürgerstand, der Gelehrten vor den Künstlern. Wo die Zöglinge der Akademie hinkamen, haben sie zur Vertilgung des damals herrschenden Klassengeistes beigetragen, und so wie sie überall zu den bedeutendsten Stellen wegen ihrer ausgezeichneten Kenntnisse gelangt sind, so haben sie auch überall ihre weltbürgerlichen Grundsätze geltend gemacht. Sie standen wie der Stifter der Akademie über ihrem Zeitalter.“ Jedenfalls hat die Akademie die Aufgabe erfüllt, der trägen Masse des heimischen Unterrichts einen kräftigen Stoß zu geben und den seit langer Zeit stockenden Strom in ein neues Bett zu leiten.

Die Stärke der württembergischen Bildung war, daß sie sich auf dem Boden einer gesunden, einfachen Moral aufbaute. Ohne die Moral ist wohl ein äußerlich glänzendes, aber immer nur ein oberflächliches Leben möglich. Ohne sie fehlt die Einsetzung des ganzen Menschen in das Tun, es mangelt dem Leben der Halt, der es vor innerer Fäulnis, vor einem Hinabsinken in Gemeinheit bewahrt; die volle Kraft und Tiefe, der ganze Ernst ist einem Leben ohne Moral versagt. Dies gilt durchaus für die Zeit des Rokoko und auch für die gesamte Lebenstätigkeit des Herzogs Karl. Nun bewirkt eine bloß moralische Lebensgestaltung wohl eine energische Konzentration, es ist aber immer nur eine gewisse Mittelhöhe bürgerlichen oder kirchlichen Lebens, der sie allein genügt. Damit hängt es jedenfalls zusammen, daß in Württemberg während langer Zeit die Leistungen in Wissenschaft und Kunst eine geringe Höhe erreicht haben. Auch die Wissenschaft im Lande war abhängig von den politischen und kirchlichen Zuständen, sie nahm teil an der allmählichen Erstarrung des geistigen Lebens. Daß eine Förderung der Naturwissenschaften, der Medizin nicht von Württemberg ausgegangen ist, liegt in der geringen Pflege begründet, die diese Disziplinen überhaupt im Lande fanden. Die Theologie hatte zwar in den auf die Bibel sich beziehenden Arbeiten Bengels Wertvolles und Brauchbares hervorgebracht; aber die an Bengel sich anschließende theologische Auffassung hat die wirkliche wissenschaftliche Forschung nur mäßig gefördert. Ebenjowenig hat die theologische Richtung der Tübinger Professoren, die man als apologetischen

Supranaturalismus bezeichnete, der Kritik der späteren Zeiten standgehalten; es war eine Verbindung von Autoritätsglauben und einer Art von Rationalismus, schwach, haltlos und ohne langen Bestand. Der theologische Rationalismus selber fand im Lande nur spärliche Anhänger und keine Stätte seiner Wirksamkeit. Die führende Rolle im deutschen Geistesleben hatte während der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Jurisprudenz gehabt; wirklich Bedeutendes ist freilich nur in der sammelnden und publizierenden Tätigkeit geleistet worden, und hierin waren auch die juristischen Gelehrten der deutschen Kleinstaaten groß. Ein Mann, wie ihn Deutschland damals wollte, war der biedere Johann Jakob Moser mit seiner Freude am bestehenden Recht, am Seltenden, seit seinen Jugendjahren eine lebendige Enzyklopädie des gesamten kleinstaatlichen Fürsten-, Stände- und Amtsrechts. Neben dem Staatsrecht hatte noch die Geschichtsforschung hervorragende Vertreter in dem Archivar Sattler, dem Geschichtschreiber der württembergischen Grafenzeit, und in dem Historiker Ludwig Timotheus Spittler. Es ist gewiß kein Zufall, daß die bedeutendsten deutschen Geschichtswerke aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts, Johann Müllers Geschichte der Schweizer, des Frankfurters Ohlenschlager Beiträge zur deutschen Reichs- und Staatsgeschichte, Justus Möfers Osnabrückische Geschichte, Spittlers Geschichten von Württemberg und Hannover sämtliche aus den wenigen Gebieten deutscher Zunge stammen, die im vorigen Jahrhundert überhaupt noch ein innerpolitisches Leben in sich schlossen. Spittler schreitet wie Justus Möser weit über die Auffassung der Aufklärung hinaus; beide legen das Hauptgewicht auf die Entwicklung, sie haben ein volles Verständnis für das organische Werden, das pflanzenhaft langsame und stetige Wachsen menschlicher Einrichtungen. Den Württembergern aber lag nach ihrer ganzen Bildung und ihrer eigenartigen Geschichte überhaupt nahe, der Überwindung des Rationalismus, der alle geistigen und natürlichen Dinge durch die überlegende Vernunft entstehen ließ, zuzustimmen und die neue Auffassung, welche das Werden und Wachsen, die Entfaltung von innen heraus betonte, freudigen Herzens sich anzueignen.

Die größte Öde und Unfruchtbarkeit wies um die Mitte des 18. Jahrhunderts die bildende Kunst auf. In der Ausbildung der deutschen Renaissance hatte Württemberg zu den wichtigsten Ländern Deutschlands gehört, es verdankte dem Kunstsinne der Herzoge Ulrich, Christoph, Ludwig und Friedrich eine Reihe vorzüglicher Denkmäler, die keineswegs in einem Mißverhältnisse zu den wirtschaftlichen und geistigen Kräften des Landes standen. Mit dem Dreißigjährigen Krieg war aber eine vollständige Wandlung eingetreten; die Blüte der bildenden Kunst wich künstlerischer Dürre. Allenthalben im Lande herrschte die größte Armut; erst mußten die entsetzlichen Folgen des langen Kriegs wieder ausgetilgt und wenigstens für das Notwendige des Lebensunterhalts gesorgt werden, ehe man wieder an eine Pflege des Schönen denken konnte. Als dann die materielle Lage der Bewohner des Herzogtums sich gebessert hatte, wirkte die Gewöhnung an ein bedürfnisloses Leben hemmend ein, zumal auch die württembergische Kirche den bildenden Künsten sich wenig zugeneigt zeigte. Die Freude am Sinnlich-Anschaulichen, Derben, die noch im 16. Jahrhundert wohl bemerkbar ist, wich in dem strengprotestantischen Lande mehr und mehr einer unsinnlichen Innerlichkeit, wenigstens bei den Pfarrern und Beamten, allmählich auch beim übrigen Volk, und der aufkommende Pietismus konnte diese Abwendung von aller Kunstfreude nur verstärken. Die Herzoge aber haben nichts getan, um einheimische Künstler heranzuziehen und ihnen entsprechende Aufgaben zu stellen; sie zogen zu ihren verschwenderischen Bauten Ausländer, meist Italiener, herein, die außer allem Zusammenhang mit dem Empfinden des Volks standen. Von dieser Welt des Rokoko, in der alles Schein, Laune und Zufall war, mußte sich der Württemberger nach seiner ganzen Lebensanschauung tief abgestoßen

fühlen. Es gehörte zu den wichtigsten Aufgaben der Zeit des Herzogs Karl, in Kunst-  
liebe und Kunstarbeit des Volkes neuen Grund zu legen.

Besonders lebhaft war um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Schwaben das  
Gefühl, daß man in der Poesie, den „schönen Wissenschaften“, hinter dem übrigen  
Deutschland zurückgeblieben sei. Als im 16. und 17. Jahrhundert die alte volkstümliche  
Dichtung vollends verfallen war, hatte sich doch ein Nachklang derselben in den Kirchen-  
liedern und im weltlichen Volkslied längere Zeit neben der neuauftommenden gelehrten  
Poesie erhalten; in Württemberg lebte noch im 18. Jahrhundert die volkstümliche Art  
in zahllosen frommen Reimereien und niedrigstehender Gelegenheitsdichtung weltlichen  
Charakters fort. Aber doch mehren sich während der Regierungszeit des Herzogs Karl  
die Klagen über den schlimmen Zustand der heimischen Poesie. „Die schwäbischen Alpen  
sind kein Helikon“, schreibt Balthasar Haug im Jahr 1762, und in einem Briefe  
Schubarts an ihn heißt es von den Schwaben: „O wie weit lassen uns die Sachsen  
und Brandenburger zurück, und wie muß die Lunge arbeiten, wenn wir ihnen nur  
nachfeuchen wollen.“ Das Gefühl der geistigen Vereinzelung mußte den begabteren  
Württembergern um so lebhafter zum Bewußtsein kommen, je mehr sich das Interesse  
der Deutschen seit der Mitte des Jahrhunderts dem ästhetischen Gebiete zuwandte,  
in denen das Zurückbleiben Württembergs am auffallendsten war. Dem Erschrecken über  
die heimische Dürftigkeit folgte nun ein jugendfrisches Aufstreben. Die Württemberger  
suchten wieder Fühlung mit dem übrigen Geistesleben der Deutschen, freilich nicht ohne  
den Widerstand der konservativen Kräfte im Lande verspüren zu müssen. Das Haupt-  
bollwerk des württembergischen Geisteslebens, das Tübinger Stift, stemmte sich der neuen  
weltlichen Dichtung mit aller Kraft entgegen, ebenso wie jeder theologischen Neuerung.  
Darauf bedacht, dem echten Glauben eine feste Stütze inmitten des katholischen Südens  
zu sichern, hielt die Landeskirche alles fern, was irgend mit diesem Zwecke nicht ver-  
träglich schien. Noch im Jahr 1772 berichtet Senbold, der spätere Lehrer Uhlands,  
aus dem Tübinger Stift seinem frühverstorbenen Freunde, dem poetisch nicht unbegabten  
Chill: „Man kann hier, ohne verabscheut zu werden, sich nicht zu den Musen bekennen“,  
und etwas vorher schrieb er ihm einmal in komischer Übertreibung: „Was machst Du,  
guter Vetter! Bei uns im Lande Schwaben bist Du schon längst exkommuniziert, und  
im Fall, daß man Deiner mächtig wird, mußt Du hangen oder in ein ewiges Gefängnis.  
Ich will Dir Deine Verbrechen sagen: Du bekennst Dich zu den schönen Wissenschaften,  
das ist ein Greuel. Hernach bist Du kein Theologus mehr, das ist nicht weniger als  
Türke geworden. Endlich hast Du Deine Zeit im Stipendio nicht abgewartet, das ist  
offenbar wider die Statuta. Was sagst Du zu Deiner Verteidigung?“ Aber all der  
zähe Widerstand konnte nicht hindern, daß die moderne Poesie auch im Stift gelesen  
und nachgeahmt wurde. Durch die Gebundenheit der Erziehung wie durch die kleinen  
Verhältnisse fühlten sich mehr und mehr die hervorragendsten Begabungen, die vom  
kräftigsten Streben erfüllten Persönlichkeiten gedrückt und gehemmt; sie litten unter der  
Beschränktheit und Abgeschlossenheit der heimischen Zustände. Als Württemberg wieder  
in innigere Berührung mit dem übrigen deutschen Kulturleben trat, haben seine talent-  
vollsten Söhne die geistige Luft des Landes unerträglich gefunden und sich genötigt  
gesehen, im Ausland das Feld ihres Wirkens zu suchen.

In Deutschland drängte damals das junge Geschlecht von der Einengung durch  
überkommene Regeln, vom Anschluß an maßgebende Autoritäten zu originalem Schaffen,  
zu freier Entfaltung aller Kräfte; auch in Württemberg war die strebende Jugend von  
dem neuen Geiste ergriffen. Aber die Württemberger suchten nicht bloß ihrerseits  
eine engere Anlehnung an die gesamtdeutsche Bildung; diese näherte sich jetzt mehr  
dem altwürttembergischen Wesen und erleichterte ihm so durch Entgegenkommen den

Anschluß. Es waren, wie dies ähnlich in der Geschichte nicht selten der Fall ist, seinerzeit in Deutschland beim Übergang zu dem höfischen Bildungsideal auch ganz richtige Wege verlassen worden, die nun mühsam wieder aufgesucht werden mußten, denen man aber in Württemberg näher geblieben war. In literarischer Beziehung erstrebten die Deutschen im 18. Jahrhundert eine eigene, selbständige Dichtung, einen idealen und doch zugleich volkstümlichen Stil. Denn Kunstpoesie und Volkspoese standen zu ihrem schweren Schaden sich damals schroff gegenüber, jene durch den mangelnden Zusammenhang mit dem Volksleben und die einseitige Nachahmung des französischen Klassizismus verflacht und der Natur entfremdet, diese vernachlässigt, gering geachtet und darum ohne jedes hohe und ernste Ziel; es galt diesen Gegensatz zwischen den berechtigten Forderungen der gelehrten Kunst und zwischen dem unmittelbaren Bedürfnis des Volks, das in der Dichtung suchte, was seinem heimischen Empfinden entsprach, wieder zu vermitteln. Damit hing zusammen, daß das deutsche Leben mehr und mehr die rein verstandesmäßige Art, zu der sich die Aufklärung verengt hatte, innerlich überwand und dem unmittelbaren Gefühl sich zuwandte; was der Pietismus für das religiöse Leben betont hatte, wurde nun auch auf das weltliche Gebiet übertragen. Mit diesen geistigen Wandlungen ging eine Veränderung des gesellschaftlichen Lebens Hand in Hand; die neue Geistesbewegung war getragen vom Bürgertum, das nun wieder in die Höhe kommt und die höfische Gesellschaft von ihrer Beherrschung des Bildungslebens verdrängt. In all diesen Punkten näherte sich also die Richtung des deutschen Geistes den längst in Württemberg bestehenden Zuständen.

Die Württemberger verhalten sich darum auch nicht nur rein aufnehmend, auf Grund ihrer besonderen Eigenart erfassen sie das Neue durchaus selbständig und führen es so erweitert und vertieft der allgemeinen Bewegung wieder zu. Die stille Vorbereitung der geistigen Errungenschaften in der folgenden Zeit geht doch tief zurück in die Zeit des anscheinend so wenig fruchtbaren altwürttembergischen Sonderlebens. Die Jahrzehnte aber, in denen sich die innere Wandlung vollzogen hat, sind eben die der Regierung des Herzogs Karl gewesen. Dieser hätte jedenfalls von Natur die Gaben dazu gehabt, seinen Hof und sein Land in ähnlicher Weise zu einem Kulturmittelpunkt in Deutschland zu machen, wie einen solchen Karl August von Weimar mit seinem so viel kleineren Lande zu schaffen verstanden hat; die Kräfte wären in Württemberg vorhanden und alle Voraussetzungen in viel höherem Grade gegeben gewesen. Herzog Karl hat auch durch die Karlschule für sein Land und das ganze deutsche Volk wirklich Bedeutendes geleistet. Aber zu den höchsten Kulturwerken reichte sein Charakter nicht aus; der Mangel eines tieferen sittlichen Gehalts, seine Vorliebe für das Dekorative ließen ihn die große Gelegenheit im Grunde doch verpassen. Gerade den tiefsten und größten Persönlichkeiten gegenüber pflegen solche Naturen zu versagen, und das Schicksal, das den Herzog mit dem hervorragendsten Sohn des Landes betroffen hat, mit Schiller, der unmutig seinem Dienste sich entzog, ist gewiß nicht unverdient und im Grunde für seine ganze Lebensarbeit bezeichnend gewesen.

### Anmerkungen

1) Vgl. zum folgenden: Weller, Württemberg in der Deutschen Geschichte. Stuttgart, W. Kohlhammer. 1900. S. 18 ff.

2) Pahl, Denkwürdigkeiten aus meinem Leben. S. 111.

3) Vgl. J. Kläiber, Über deutsche und schwäbische Zustände um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. 1873. S. 23.

4) Friedrich Wilhelms von Hoven Autobiographie. 1840. S. 65.